

A. „das“ Witzblatt - Der Gukuk.

## Abreisikalender.

Wir sprachen davon, wie man im Volk allmählich luxemburgisch zu lesen beginne. Der eine erklärte es so, der andere so, bis einer, der schon lange mit ruhiger Leidenschaft den Nun um unsere Heimatsprache wissenschaftlich bändigen will, erklärte: Wenn heute im ganzen Land luxemburgisch gelesen wird, so verdanken wir das dem „Gukul“!

Ähnlich stand es schon hier. Und es schadet nichts, daß es wiederholt wird. Es klingt merkwürdig genug, aber es ist so: Das geschriebene Wort unserer Heimatssprache wird Gemeingut des Volkes durch ein Witzblatt.

Falsch! Nicht „ein Witzblatt“. „Das“ Witzblatt! Denn wir haben es endlich im „Gukul“. „Das“ Witzblatt, wie wir es brauchen, damit es überallhin dringe.

Ich kann mit einem andern „Gukul“ denken, einen frechen, einen unversämten, einen bissigen und bösen und anrüchigen „Gukul“. Auch der wäre zu begrüßen, wie Pfeffer und Salz und Ingwer und Sellerie.

Aber der „Gukul“, den wir haben, ist das tägliche Brot unseres Humors, und darüber hinaus das Bechikel des Worts, das uns lange mit fremdem, verzerrtem Gesicht anblieb und uns dank dem „Gukul“ immer vertrauter wird.

Dieser Frühlingsvogel mit welchem G — auch das ist schon luxemburgisch an ihm, — muß einem dadurch sympathisch sein, daß er sein Nest nicht auf dem Paradeplatz in Luxemburg, sondern irgendwo draußen im Land aufgeschlagen hat, wo es gut sein ist. Ungebunden. Nichts läßt darauf schließen, daß es ihm eines Tages nicht mehr da gefallen wird, wo er heute nistet. Aber es besteht die Fiktion seiner unbehinderten Freizügigkeit.

Wer den „Gukul“ aufmerksam liest — und wer täte

es nicht? — freut sich immer mehr an seiner Familienähnlichkeit mit allem, was die Jüge unserer Rasse trägt. Sie und da steht unter den Wichen, die zwischen Schengen und Drei-Burgen gewachsen sind, ein anderer von jenseits Longwy oder Trier. Sie wirken unorganisch. Wie Geschäftstreisende. Eingebildet. Prätentiös. Mit Bügelsalten.

Über die kleinen Geschichten von Broulli! Brotgeruch. Man ist zuhaus. Man weiß auf einmal wieder, wie alles heißt. Wörter klingen auf aus frühester Kindheit. Hageschier und Huergeschier! Die Ställe und Stuben, die Wiesen und Wälder beleben sich, und man sitzt mit am Tisch, die Petroleumlampe schaukelt und der Kochläse dusket um die Wette mit der hausgemachten Zohiß. Oder die gehauchten r der Grevenmacherer Geschichten liegen lauslos herum und Pastor und Küster, Päpfer und Gued und — wie soll ich sagen: Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten! Willkommen, Ihr seid von zuhaus, Ihr seid zuhaus an der Mosel und im Merscher Tal, in allen Tälern, die durch das Herz des Landes gehen, und im Osling und bis an die Ro'mecht, wo das rote Haus dicht an der belgischen Grenze liegt, damit sie nicht weiter kann.

Und wenn der Jängl oder Pitti seiner Mutter von seinen ersten Schulersahrungen erzählt und sagt, der Mann da, der immer kommt und sich in alles mischt — de steht mech neischt Guds an — so ist das eben luxemburgisch und läßt sich nicht hin übersehen, wie es sich nicht her übersehen ließ.

Und der „Gukul“ ist nicht günstig. Wenn er über dich lacht, lännst du ruhig mitlachen. Sogar aus dem Altkohol Politik hat er die bösen Fuselöle herausdestilliert, und wenn sein Zeichner Simon aus den Köpfen der Herren Landesvertreter zum Beispiel ein Weihnachtsorchester mit Gott in der Höhe und Christkindlein zusammensezt, so zelgen es die Herren daheim ihren Frauen und Kindern und sind stolz, wenn die sie auf dem Bild erkennen.

Also lieber „Gukul“, sing ruhig weiter, solang unser Frühling dauert.

Mardi 11. 1. 1927